

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 72 (1946)
Heft: 39

Werbung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Philins kommentiert

Die Bilder der 21. Nationalen Kunstausstellung in Genf können nicht revolutionär gepriesen werden, dafür gibt es dort Maler mit revolutionären Preisen. Man könnte fast sagen: je normaler die Malerei, desto normaler die Preise und je unnormaler die Malerei, desto unnormaler die Preise. Louis Rivier, der Vertreter der «Gegenständlichen», zeigt eine Grablegung, die 40 000 Franken kostet, während sich Max Bill, der Vertreter der Abstrakten, für seine «Unendliche Schleife» mit der Kleinigkeit von 15 000 Franken zufriedener gibt. Die beiden Künstler lassen sich offenbar von der Ueberlegung leiten, daß die Kunst unbezahlbar sei und daß eben Preise über zehntausend Franken sich der Unbezahlbarkeit mehr nähern als solche unter zehntausend. Auch scheinen sie keinen Wert darauf zu legen, das Bild verkauft zu sehen. Es liegt in dieser Einstellung eine splendide antisoziale Gesinnung: man hat das Kunstwerk eben für die Kunst geschaffen und deshalb geht es den Bürger recht eigentlich gar nichts an. Er soll sich daran weder freuen noch aufrichten. Die Kunst ist für sich selber da. Freilich, sehr oft wenn man die Kunstwerke durch ihre horrenden Preise dem Bürger entfremdet hat, folgt nachher prompt das Lamento, wenn der Bürger sich nicht um die Kunst reißt. Aber Herr Bill wird sich sagen: Wenn der Bürger sich ein Auto für 8000 Fr. leisten kann, soll er auch für ein Kunstwerk, das ja dem lieben Gott gefälliger ist als ein Vehikel, 14 000 Franken auslegen können. Es gibt viele Künstler, die zu solch kindlichen Überlegungen flüchten. Und übersehen, daß es noch andere Leute gibt, die eben ihre geistige Kraft der menschlichen Gesellschaft auch billiger verkaufen müssen als der Autovertreter sein Auto. Das soziale Wirken so vieler Bürger (die ihre volle Freizeit opfern), die Tätigkeit mancher Politiker und Wissenschaftler in Verbänden und humanitären Einrichtungen, die aufreibende honorarlose Nebenarbeit kleiner Beamter und Bürolisten ... all das wird auch weniger bezahlt als die Autos, die Nähmaschinen und die Weggli. Es ist nun einmal so, daß auf dieser schabigen Erde die Dinge der Kunst und des Geistes sich die Preise der Autobranche nicht zu eigen machen können. Vielleicht ist es traurig, aber es ist nun

einmal so, und wer nicht in den Wolken schwebt, muß sich daran halten.

Aber ich möchte noch etwas anderes sagen: Es fällt auf, daß just Vertreter einer extremen Kunst mit Vorliebe extreme Preise verlangen, während andere Maler, die sich Namen und Würde errungen haben, oft ihre Werke zu sehr bescheidenen Preisen an den Mann bringen. Paul Bodmer hat für einzelne herrliche Blätter ungefähr die Hälfte von dem verlangt, was jüngst ein Graphiker für einen Inserat-Entwurf fordern zu müssen glaubte. Ich bringe das Gefühl nicht los, die Preise in einem Ausstellungskatalog seien gelegentlich der Pegelstand für Demut oder Einbildung des einzelnen Künstlers.

In einer Zeitung hat ein aufrechter Journalist bei der Besprechung eines lustigen Abends anlässlich der Radioausstellung in Zürich das miserable Niveau des Repertoires eines beliebten Jodlertrios und damit auch der Schallplatten-Industrie (die diese Jodelsongs ins Uferlose multipliziert) gegeißelt. Man kennt die Texte dieser schmalzigen, sentimentalen und kitschigen Jodellieder, in denen unser Dialekt verhunzt und gemartert wird.

D'Schwyzter steckt gern an Huet
es Hühnerfäderli —
das isch grofji Mode,
sones Hühnerfäderli.

Dümmer kann die Dummheit nicht mehr sein. Nicht nur daß diese Hühnerfäderli eine bajuvarische Sitte sind, deren Einführung bei uns auch nicht auf den Flügeln des Gesangs erfolgen sollte, der Text ist von einer Blödigkeit, über die man sich gar nicht mehr ärgern wollte, wenn sie nicht von vollgefüllten Sälen als Volksdichtung eingeschlüpft würde. Wer macht eigentlich diese Texte? Ich schlage vor, daß eine Zeitung einmal ungefähr ein Dutzend solcher Textverfasser im Bilde bringe. Wie würde da die Mitwelt über eine Galerie blödesten Swingbrüder lachen!

Ich schwöre, daß ich die Größe der Dichterpersönlichkeit Richarda Huch erkenne. Es drängt mich auch zu sagen, daß mich meine folgende Glosse selber schmerzt, weil sie sich

gegen eine Frau richtet, die ein respektwürdiges Lebenswerk hinter sich hat und deren Leiden der letzten Jahre sie gegen leichtfertige Angriffe feien sollten. Aber auch die Großen können fehlen. Richarda Huch hat ein Gedicht geschrieben mit folgender merkwürdiger Schlußstrophe:

Wir grüßen der Toten Freiheit und
Frieden

Uns trifft nicht das Schelten von der
Tugend Throne.

Uns richtet kein sterblicher Richter
hinieden,

uns, geglüht mit des Unglücks blutiger
Krone.

Auch Dichter können irren, und wenn sich Hamsun geirrt hat, hat sich auch Richarda Huch, in diesem Gedicht wenigstens, geirrt. Diese Töne kennen wir. Deutschland mit des Unglücks blutiger Krone. Und, fragen wir, hat das Leid nicht auch andere Kronen ausgeteilt: Zum Beispiel «Hollands blutige Krone» oder «Griechenlands blutige Krone» oder «Israels blutige Krone». Deutschlands Krone ist blutig, gewiß, wir verneigen uns vor der Gräßlichkeit dieses Schicksals, aber unser Gedächtnis ist nicht so kurz, daß wir nicht mehr wüßten, wer an diesen Kronen die Hauptschuld trägt und wer, ehe es selber den bitteren Dornenschmuck aufsetzen mußte, ihn den andern Völkern aufgenötigt hat. Man begreift Richarda Huch, wenn sie das «Schelten von der Tugend Throne» stolz ablehnt. Es gibt Leute, die sich zu Unrecht auf diesen Tugend-Thron setzen. Aber Richarda Huchs Zeile erhält einen sehr bitteren Beigeschmack, wenn man sich vor Augen hält, daß es nicht nur politische Feinde, professionelle Deutschenhasser und Schimpfierer sind, die Deutschlands Anteil an der Weltgeschichte der letzten Jahre schelten und die meinen, daß die Taten der Gestapo nicht nur vor den unsterblichen, sondern sehr wohl auch vor die sterblichen Richter gehören.

Splitter

Es ist eine bedauernswerte Tatsache, daß Staatsmänner Geschichte machen, aber Völker sie erleiden müssen. hksf.



**COGNAC
AMIRAL**

The spirit of victory!

En gros: JENNI & CO. BERN

GONZALEZ



SANDEMAN
(REGISTERED TRADE MARK)

Sherry Sandeman
Apéritif der Optimisten
und Philosophen!

SANDEMAN Berger & Cie., Langnau/Bern

Die Qualitätsuhr



Fortis

Im guten Uhrengeschäft erhältlich